

**MANFRED RUMPL**  
**STUNDENBUCH**  
**EINES**  
**SKEPTIKERS**



**KÖNIGSHAUSEN & NEUMANN**

Du-Yul Song

—

Bruchlinien der Moderne



Praia da Falesia, Algarve, 2021 Foto: © Rinn Song

Du-Yul Song

# Bruchlinien der Moderne

Grenzgänge zwischen Asien und Europa

Königshausen & Neumann

Du-Yul Song, geboren 1944 in Tokio, studierte Philosophie und Soziologie in Seoul, Heidelberg und Frankfurt. 1972 promovierte er bei Jürgen Habermas, 1982 habilitierte er sich in Münster. Bis 2009 war er Professor für Soziologie, seit 2019 lebt er in Portugal.

*Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek*

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

© 2026

Verlag Königshausen & Neumann GmbH

Leistenstraße 7

D-97082 Würzburg

[info@koenigshausen-neumann.de](mailto:info@koenigshausen-neumann.de)

Umschlag: skh-softics / coverart

Umschlagabbildung: ESSEssentials: Abstrakt in Schwarz und Weiß © envato.com

Alle Rechte vorbehalten

Dieses Werk, einschließlich aller seiner Teile, ist urheberrechtlich geschützt.

Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung des Verlages unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Druck: docupoint, Magdeburg

Printed in Germany

ISBN 978-3-8260-9771-3

eISBN 978-3-8260-9772-0

[www.koenigshausen-neumann.de](http://www.koenigshausen-neumann.de)

[www.ebook.de](http://www.ebook.de)

[www.buchhandel.de](http://www.buchhandel.de)

[www.buchkatalog.de](http://www.buchkatalog.de)

## Inhaltsverzeichnis

Vorwort.....	7
<b>Erster Teil:</b>	
<b>Fragmente aus dem Leben eines Grenzgängers .....</b>	<b>11</b>
1. Mein Philosophenweg.....	11
2. Mein Mauerfall.....	20
3. Begegnung mit einem „bösen Wilden“ .....	27
4. Mein Plädoyer.....	42
5. Das unhintergehbare Dritte .....	48
6. Raum und Zeit: einmal bewusst erlebt.....	55
7. Zwei Künstler im Exil .....	61
8. Ein Interview: „Koreas Teilung ist der Grund allen Übels.“ .....	71
9. Brief an <i>Yuki</i> .....	81
<b>Zweiter Teil:</b>	
<b>Konstitutionen der Moderne .....</b>	<b>85</b>
1. Der Raum.....	85
2. Die Zeit.....	114
3. Die Kommunikation .....	138

### **Dritter Teil:**

<b>Träume im Globaldorf .....</b>	<b>161</b>
1. Der amerikanische Traum .....	161
2. Der europäische Traum .....	175
3. Der chinesische Traum .....	194

### **Vierter Teil:**

<b>Was tun? .....</b>	<b>211</b>
1. Das Weltbürgertum Kants aus Sicht eines Grenzgängers .....	211
2. Das Zeitalter der Migration .....	227
3. Die neue große Transformation.....	236
 Schlusswort: „ <i>Enterrar os mortos e cuidar dos vivos.</i> “ .....	259
 Textnachweise.....	263
 Namensregister.....	265

## Vorwort

Mit diesem Buch lege ich eine Auseinandersetzung mit verschiedenen Themen der Moderne vor, die mich in den vergangenen Jahrzehnten auf vielfältige Weise beschäftigt haben. Meine beiden früheren Publikationen – *Metamorphosen der Moderne: Betrachtungen eines Grenzgängers zwischen Asien und Europa* (1990) und *Schattierungen der Moderne: Ost-West-Dialoge in Philosophie, Soziologie und Politik* (2002) – behandelten bereits viele Aspekte der Moderne, wie ich sie als Grenzgänger zwischen Asien und Europa beobachtet und erfahren habe. Im Unterschied zu diesen früheren Arbeiten zielt das vorliegende Buch darauf, die aktuellen Herausforderungen der Moderne zu analysieren, die in den letzten beiden Jahrzehnten in meinem Erfahrungs- und Denkhorizont immer deutlicher hervorgetreten sind.

Zwischen Herbst 2003 und Sommer 2004 erlebte ich eine der turbulentesten Phasen meines Lebens. Unerwartet wurde ich in einen politischen Konflikt auf der koreanischen Halbinsel hineingezogen. Am 22. September 2003 folgte ich einer Einladung der halbstaatlichen „Gedächtnisstiftung für demokratische Bewegungen“ und betrat nach 37 Jahren im Exil erstmals wieder den Boden meines Heimatlandes. Begleitet wurde ich von meiner Familie; für meine beiden Söhne war es die erste Reise in das Herkunftsland ihrer Eltern.

Doch die anfängliche Freude und der Enthusiasmus vieler Freunde und Bekannter in der Ankunftshalle des internationalen Flughafens Seoul–Incheon währten nicht lange. Nahezu dreißig Geheimdienstmitarbeiter erwarteten mich, um mich wegen eines vermeintlichen Verstoßes gegen das anachronistische „Nationale Sicherheitsgesetz“ festzuneh-

men. Dieser dramatische Moment, den meine Frau und meine Söhne miterlebten, markierte einen tiefen Einschnitt in meinem Leben. Vor diesem Hintergrund reflektiert der erste Teil dieses Bandes das Leben eines Grenzgängers zwischen Asien und Europa sowie zwischen Süd- und Nordkorea.

Diese existenziellen Erfahrungen führten mich zu grundsätzlichen Fragen nach den Bedingungen der Moderne. Das Schicksal eines Grenzgängers ist untrennbar mit Erfahrungen räumlicher Grenzen verknüpft. In der globalisierten Welt geraten zudem vertraute Zeitgefühle in Konflikt, da die Echtzeit zunehmend die Eigenzeit zu verdrängen scheint. Raum, Zeit und Kommunikation sind daher fundamentale Konstituenten der Moderne, die ich im zweiten Teil dieses Bandes aus der Perspektive eines Grenzgängers thesenhaft zusammenfasse.

Seit Jahrzehnten ist häufig von drei konkurrierenden Gesellschaftsmodellen – den USA, Europa und China – die Rede, die eng mit der aktuellen globalen Politik verwoben sind. Vor dem Hintergrund dieser hegemonialen Globalzentren analysiert der dritte Teil dieses Bandes vergleichend deren jeweils charakteristische Visionen und Perspektiven.

Der vierte Teil widmet sich rückblickenden und vorausschauenden Auseinandersetzungen mit den aktuellen Debatten um die Moderne. Ausgangspunkt ist Immanuel Kants Friedensschrift *Zum ewigen Frieden* (1795), die ihre Aktualität auch in der Ära globaler Migration bewahrt. Die Folgen der Pandemie, die Klimakrise und der anhaltende Krieg in Europa zwischen Russland und der Ukraine sowie die Eskalationen im Nahen Osten zwischen Israel und Palästina fordern uns täglich heraus, unsere Position zur Weltlage zu überdenken. In diesem Sinne fasse ich im abschließenden Abschnitt meine Einschätzungen und Hoffnungen zusammen.

Im Herbst 2019 verabschiedeten meine Frau und ich uns von dem uns über fünf Jahrzehnte vertrauten Lebensraum in Deutschland, um an die Algarve in Portugal – die sonnenreichste Region Europas – umzuziehen. Das milde Klima, die herzlichen Menschen mit ihrer sanften *Saudade*, die frischen Fische und die exzellenten Weine übten eine besondere Anziehungskraft auf uns aus. Ermutigt wurden wir auch durch das Gedicht *Stufen* von Hermann Hesse, das uns dazu aufforderte, noch einmal eine Grenze zu überschreiten:

Wir sollen heiter Raum um Raum durchschreiten,  
An keinem wie an einer Heimat hängen,  
Der Weltgeist will nicht fesseln uns und engen,  
Er will uns Stuf' um Stufe heben, weiten.  
Kaum sind wir heimisch einem Lebenskreis  
Und traulich eingewohnt, so droht Erschlaffen;  
Nur wer bereit zu Aufbruch ist und Reise,  
Mag lähmender Gewöhnung sich entrafen.  
Es wird vielleicht auch noch die Todesstunde  
Uns neuen Räumen jung entgegenenden,  
Des Lebens Ruf an uns wird niemals enden,  
Wohlan denn, Herz, nimm Abschied und gesunde!

Inmitten dieser Stimmungslage entstand der letzte Band meiner Trilogie über die Moderne, in dem ich als Grenzgänger mit beobachtendem und zugleich leidendem Geist meine Gedanken und Notizen zu vielen Aspekten der Moderne zusammengetragen habe.

Für die Entstehung dieses Buches hat meine Familie, die ihr Leben ebenfalls global gestaltet, unermüdliche Unterstützung geleistet und ihre eigenen Beiträge beigesteuert, damit ich in Ruhe unsere gemeinsame Geschichte reflektieren und aufarbeiten konnte. In diesem Sinne widme ich dieses Buch Chung-Hee, Dschun, Rinn, Anja, Yuki und Romy.

Olhos de Água, im Januar 2026,  
Du-Yul Song



## Erster Teil:

### Fragmente aus dem Leben eines Grenzgängers

*„Nirgends ist versucht, die seelische  
Wahrheit der äußeren oder inneren  
durch eigene Erfindung zu verifizieren oder  
zu verstärken. Denn in jenen sublimen  
Augenblicken, wo sie vollendet gestaltet, bedarf  
die Geschichte keiner nachhelfenden Hand.“*

Stefan Zweig, Sternstunden der Menschheit

#### 1. Mein Philosophenweg

An einem sonnigen Herbstnachmittag des Jahres 2014 spazierte ich mit meiner Frau den Philosophenweg in Heidelberg entlang. Unsere beiden Söhne begleiteten uns – der ältere aus Mannheim angereist, der jüngere aus Boston –, dazu meine Schwiegertochter und mein einjähriger Enkel Yuki. Auf einer Bank pausierten wir und blickten auf die Altstadt am Neckar, die in meiner Erinnerung kaum gealtert schien. Heidelberg, die erste Stadt, in der ich ein Jahr lang als Student lebte, wirkte nach so vielen Jahren erstaunlich unverändert.

Damals war ich ein junger, neugieriger Philosophiestudent aus Korea; fast fünfzig Jahre später saß ich als grauhaariger Herr auf derselben Anhöhe und dachte an jene Zeit zurück. Einmal sammelte ich dort zusammen mit Landsleuten die kleinen Esskastanien vom Boden auf. Nach so vielen

Jahren konnte ich in der Gegend jedoch keinen Esskastanienbaum mehr finden.

Heidelberg war damals ein Hort der klassischen Philosophie: Gadamer prägte den Ton, begleitet von Henrich, Theunissen und Tugendhat. Ich besuchte einmal ein Seminar Gadamers, doch ich fühlte mich schnell entmutigt, die Philosophie weiter zu studieren. Es war mein Empfinden, dass das richtige Studium der europäischen Philosophie von mir zu viele Voraussetzungen verlangen würde. Obwohl Gadamer ständig die Studenten in seinen Seminaren mit den Worten „Lernen! Lernen!“ und „Nochmals Lernen!“ anmahnte, hatten sich die westdeutsche Gesellschaft und ihre Universitäten bereits in einer Umbruchsphase befunden.

Ich stand vor der schwierigen Entscheidung, ob ich weiterhin Philosophie studieren oder zu einer anderen Fachrichtung, etwa Architektur, wechseln sollte, für die ich seit meiner Jugend großes Interesse hegte. Auf dem schwierigen Scheideweg suchte ich einen Ratschlag bei Dr. Braun, einem ehemaligen Assistenten von Löwith. Als ich vor ihm mein dringendes Anliegen vortrug, nannte er gleich einen Namen, den ich bis zu dem Zeitpunkt nie gehört hatte: „Professor Habermas scheint doch der richtige Lehrer für Sie zu sein. Er war zwar vor wenigen Jahren hier, aber er ist jetzt in Frankfurt. Lesen Sie bitte zuerst sein Buch *Theorie und Praxis!*“. Auf dem Weg zu meiner kleinen Bude am Stadtrand kaufte ich gleich das erwähnte Buch. Tatsächlich waren die Aufsätze in dem Buch so interessant, da die Art und Weise seiner sozialphilosophischen Fragestellungen neu für mich waren.

So schrieb ich mich im WS 1968/69 an der Universität Frankfurt ein. Als ich eines Tages nach einem Treffen mit meinen Landsleuten mit der Straßenbahn nach Hause fuhr, blätterte ein Mann neben mir in einem *Stern*-Magazin. Ich konnte kurz um eine Seite spähen, worin ein großes Foto

von gemetzelten grausigen Leichen mit dem Titel „Massaker von südkoreanischen Söldnern in Vietnam“ gezeigt wurde. Ich konnte bis heute mein damaliges Gefühl von Scham und Wut nicht vergessen. Das Bild des Massakers traf mich wie ein Schlag in die Magengrube. Es zerstörte meinen Glauben, mich mit europäischer Philosophie ohne Rücksicht auf die Realität meiner Heimat beschäftigen zu können.

Es war auch ein direkter Anlass für die gründliche Änderung meines Promotionsvorhabens. Davor hatte ich versucht, eine Arbeit über den Geschichtsbegriff bei Hegel und Husserl zu schreiben, um die historischen und phänomenologischen Erfahrungsbegriffe vergleichend zu beleuchten. Mein neues Vorhaben hieß dann: *Die Bedeutung der asiatischen Welt bei Hegel, Marx und Max Weber*.

Ich suchte am Ende des Wintersemesters 1968/69 Habermas in seinen Sprechstunden und trug kurz mein Vorhaben vor. Er akzeptierte es gleich. So fing meine Zeit in Frankfurt an. Seine Werke wie *Strukturwandel der Öffentlichkeit*, *Erkenntnis und Interesse* und *Zur Logik der Sozialwissenschaften* öffneten einen weiteren Horizont für meine Auseinandersetzungen mit der Moderne und ihren Schattenseiten.

Ich arbeitete sehr hart und zielstrebig. Die Liste der Bücher, die ich unbedingt gelesen hätte, war sehr lang. Fast täglich lieh ich zwei bis drei Bücher aus der Universitätsbibliothek aus und brachte zugleich die gleichen Mengen zurück, sodass ich bald zu ihren häufigsten Benutzern gehörte. Meine zukünftige Ehefrau *Chung-Hee*, die damals an der Universitätsbibliothek ihr Praktikum absolvierte, lernte ich dort kennen. Ich schrieb jedes Semester ein Kapitel, damit ich bis zum Ende des Sommersemesters 1971 meine Dissertation abschließen konnte.

Die umwälzenden Stimmungen an den westdeutschen Universitäten konnte ich jeden Tag direkt spüren, da sich mein kleines Zimmer in dem Studentenwohnheim an der *Bockenheimer Warte* auf dem Universitätsgelände befand. Mein Alltagsritual verlief wie ein Uhrwerk. Ich konnte die für die wichtigen Seminare bzw. Universitätsbibliothek und Mensa nur in wenigen Minuten zu Fuß erreichen.

Die Entsendung der südkoreanischen Truppen nach Südvietnam unter Ägide der USA war ein Thema, das jedoch nicht als oberste Priorität auf der Agenda der damaligen studentischen Protestbewegungen in Südkorea stand, da die Solidaritätsbekundungen für die nationalen Befreiungsbewegungen in der Dritten Welt nicht nur unerwünscht, sondern auch strafrechtlich geahndet wurden.

Die Diskussionen in Frankfurt spiegelten die Welt im Kleinen: Solidarität mit Befreiungsbewegungen in der Peripherie, Klassenkämpfe im Zentrum, Bildungsreformen und Frauenemanzipation. In Seoul musste ich allein wegen der Teilnahme an den Demonstrationen gegen den bevorstehenden Wiedernormalisierungsvertrag zwischen Südkorea und Japan sogar ein paar Wochen untertauchen. Insofern verstärkte meine Zeit in Frankfurt meine innige Zustimmung des Aufrufs von H. Barbusse: „Alles ruht in mir. Es gibt keine Richter, es gibt keine Schranken und es gibt keine Grenzen vor mir“.

Die hitzigen Debatten in den Seminarräumen, die ich miterlebte, waren auch neue Erfahrungen für mich, da ich bis dahin eine solche Debattenkultur zuhause nicht erlebt hatte. Vor allem waren die Debatten zwischen Adorno und Hans-Jürgen Krahl imponierend. Aus meiner Sicht wurden die Debatten zwischen dem bekannten Meisterdenker und einem der führenden Köpfe der Studentenbewegungen auf gleicher Augenhöhe durchgeführt. Das unglückliche Ende der intellektuellen Auseinandersetzungen, das nach dem

von Adorno angeforderten Polizeieinsatz für die Aufräumung des von Studenten besetzten *Instituts für Sozialforschung* erfolgte, empfand ich damals als eine überzogene Aktion eines kritischen Geistes. Beide Kontrahenten verstarben unerwartet nacheinander inmitten ihrer Auseinandersetzungen: Jener an einem Herzinfarkt, dieser an einem Verkehrsunfall.

In diesen turbulenten Jahren gingen Seminare und Vorlesungen oft unruhig zu Ende. Sie wurden sogar durch den von Stinkbomben verursachten üblen Gestank abgebrochen. In einer Vorlesung kamen einige Studentinnen sogar mit „ohne oben“ zu Adorno und schmähten ihn. Trotz solcher unruhigen Situation vertiefte ich mich gänzlich in meine Arbeit, so dass einige Freunde im Wohnheim mich den „verrückten Song“ nannten.

Habermas war ein anspruchsvoller, aber sehr menschlicher und hilfreicher Lehrer. Obwohl er damals gerade Anfang der Vierzigjährigen war, stand er bereits inmitten der weltumspannenden geistigen Auseinandersetzungen. Hegel, K. Marx und Max Weber, mit denen ich mich in meiner Arbeit auseinandersetzte, waren im Grunde die großen Meisterdenker der Moderne, die wesentliche Konstruktionsmerkmale der Moderne auf verschiedene Weisen analysiert hatten.

Das *Andere* der Moderne, das ich mit der „asiatischen Welt“ in meiner Arbeit zu paraphrasieren versuchte, war im Grunde ein Stachel im Fleisch der Moderne: „Die „orientalische Welt“ (Hegel), die „asiatische Produktionsweise“ (K. Marx) und die außereuropäischen Religionen (M. Weber) waren die Stichworte für das Andere der Moderne, dessen Grundzüge im Grunde bis heute als *philosophia perennis* fortbestehen.

Das Echo auf meine Dissertation, gerade in der Zeit der Befreiungskämpfe in der Peripherie und der Solidaritätswel-

len im Zentrum, überraschte mich, weil ihre Raubkopien auf den Büchertischen vor den Universitätsmensen angeboten wurden. Meine Dissertation mit einem „Postskriptum“ erschien in Buchform aber erst im Jahre 1987 unter dem modifizierten Titel: *Aufklärung und Emanzipation: Die Bedeutung der asiatischen Welt bei Hegel, K. Marx und Max Weber*.

Die bekannte Schrift von Horkheimer und Adorno, *Die Dialektik der Aufklärung*, thematisierte bereits die inneren Widersprüche der Aufklärung, welche ich ebenfalls im Kolonialismus bzw. Imperialismus konstatierte. Die Grundmuster von Asienbildern bei drei Meisterdenkern der Moderne schienen im ersten Anblick ähnlich aus. Dennoch war die Differenz in einem Punkt sehr klar. Während Hegel und Weber von heilenden Kräften der Aufklärung für diesen Teil der Welt überzeugt waren, während sich Marx dabei mit der Heuchelei und Zerstörungswut des weltumfassenden Kapitalismus auseinandersetzte. Die Frage, ob die Aufklärung mit der Garantie für Emanzipation des armen Teils der Welt gleich sei, beantwortete ich mit „Nein“, weil jene ohne diese meistens bei zynischer Distanz und Arroganz landet. Ebenfalls führt die Emanzipation ohne Aufklärung zum voluntaristischen Aktionismus, den die postkolonialen Machteliten in der Peripherie oft zeigen.

Nach dem Scheitern des „68er“-Projekts meldete sich die Stunde des skeptischen Denkens, das den Boden des emanzipatorischen Subjekts zu „dekonstruieren“ versuchte. Die französischen Geisterbeschwörungen wurden zu einer Mode, obwohl diese in der deutschen intellektuellen Landschaft anfangs sehr reserviert rezipiert wurden. In den siebziger Jahren nahm ich auch die zentralen Themen von Cl. Lévi-Strauss, M. Foucault, L. Althusser usw. in meinen Lehrveranstaltungen auf. Es war ein auffälliges Phänomen, dass die Franzosen die große Tradition der anthropologi-

schen Selbstreflektion seit Rousseau in verschiedenen Disziplinen weiter vertieft hatten, während diese diesseits Rheins zum Opfer des Historismus fiel und oft verweigerte, das Andere gleichzeitig wie das Selbst in Betracht zu ziehen.

Dagegen erschien das Andere – z.B. China bei L. Althusser und Cl. Lévi-Strauss, Indien bei L. Dumont, Japan bei R. Barthes – immer als etwas Konkretes für die selbstkritischen Distanzen. In dem erwähnten „Postskriptum“ in *Aufklärung und Emanzipation* nahm ich deswegen einen rückblickenden Bezug auf das „wilde Denken“ von Cl. Lévi-Strauss und auch die Mao-Interpretation von L. Althusser vor dem Hintergrund der *La pensée chinoise*, die der französische Sinologe und Soziologe Marcel Granet bereits in den 30er Jahren des vergangenen Jahrhunderts thematisiert hatte.

Nicht nur die mit der Diskurstheorie von Foucault animierte Theorie des Orientalismus bei Edward Said (1978) sowie die mit den Lacanschen Thesen bewaffneten Analysen der *Eroberung Amerikas* bei Tzvetan Todorov (1982), sondern auch die anglo-amerikanischen Diskussionen über die Rationalität in den 80er Jahren waren auch sehr hilfreich für meine weiteren Auseinandersetzungen mit den Problemen des Anderen. Die philosophisch bzw. kulturwissenschaftlich orientierte Herangehensweise an die Dritte Welt wollte ich nun mit den empirisch untermauerten Belegen ergänzen, deren Handhabung ich mehr oder weniger autodidaktisch erwarb. Es war auch ein Grund dafür, dass ich mich für das Institut für Soziologie an der Universität Münster als die erste Station meiner akademischen Laufbahn entschied.

Vor dem Abschluss meiner Doktorarbeit bekam ich bereits ein Stellenangebot eines wissenschaftlichen Assistenten aus Münster. *Christian Sigrist*, der gerade nach langen und harten Protesten der Studenten auf einen Lehrstuhl berufene

Soziologe in Münster, den ich in seinem Seminar in Heidelberg kennengelernt hatte, schrieb mir, ob ich Lust hätte, nach Münster zu kommen. Ich wusste bereits, dass er sich mit Arnold Gehlen auseinandergesetzt hatte, einem Förderer der konservativen Philosophie in der Nachkriegszeit in Westdeutschland. Seine *Regulierte Anarchie* kritisierte u.a. die anthropologisch begründeten Thesen der Institutionslehre Arnold Gehlens.

Ich nahm sein Angebot an. Es war eine seltene Gelegenheit für einen jungen Wissenschaftler aus der Peripherie, von innen aus die westdeutschen Universitäten in ihren Umbruchsphasen kennenzulernen. Ich wurde zugleich zu einem von sieben Gründungsmitgliedern des (neuen) Instituts für Soziologie an der Universität Münster. Nach heftigen Auseinandersetzungen mit den Studenten verließ Helmut Schelsky, einer der großen Mäzene des Nachkriegskonservatismus in Westdeutschland, die Universität Münster und wechselte zur neu gegründeten Universität Bielefeld. Die Studenten, die weiter in Münster bleiben wollten, setzten nach langwierigen Kämpfen gegen die Hochschulbürokratie des Landes Nordrhein-Westfalen ihre Ziele durch, ein Institut für kritische Soziologie in Münster – gerade eine der „schwarzen Städten“ neben Fulda und Paderborn in Westdeutschland – zu erhalten bzw. neu zu gründen. Wir waren alle jung und engagiert, obgleich die politischen Linien unter uns nicht gleich waren. Wir debattierten sehr oft über den Inhalt der kritischen Soziologie leidenschaftlich bis zur tiefen Nacht.

Als ich nach meiner Heimkehr in Seoul im September 2003 auf dramatischer Weise inhaftiert worden war, besuchte *Hans-Jürgen Krysmanski* – einer der beiden damaligen Direktoren des Instituts neben Sigrist – mich in der Untersuchungshaftanstalt in Seoul. Ich erinnere mich noch an unser kurzes Gespräch, das über die trübe Trennscheibe zwischen

uns durchgeführt werden musste. Er sagte, dass Marx und Heine wie oft aus ihrer Heimat vertrieben und verfolgt wurden. Dabei versuchte er, mich zu überreden, lieber die Ausweisung aus der Heimat Kauf zuzunehmen.

Nach seiner Einsicht war das Vegetieren in einer kalten Einzelhaftzelle in Seoul nach einem 37jährigen Exil sinnlos. Sein Ratschlag war richtig, aber meine koreanischen Freunde schätzten die Lage völlig anders ein. Nach ihren Meinungen sei ein entscheidender Zeitpunkt für die Abschaffung des anachronischen Nationalen Sicherheitsgesetzes endlich gekommen, das seit 1948 die Grundrechte im Lande brutal unterdrückt hatte. Für eine solche entscheidende Kampfphase benötigten sie eine prominente Persönlichkeit mit einem bewegten Lebenslauf. Über diese prekäre politische Situation nach meiner Verhaftung und die darauffolgenden Diskussionen unter meinen Freunden beschrieb Georg Blume – der damalige Beijing-Korrespondent der Wochenzeitung *Die Zeit* – in einem langen Artikel „Gefangenen unter Freunden“.

Die unmittelbaren Reaktionen auf meine unerwartete Verhaftung in Seoul waren in den deutschen Medien unterschiedlich. Eine *FAZ*-Korrespondentin in Tokio rief mich gleich vor der Haftung an und fragte mich nach meiner Einschätzung der Lage, während der *Spiegel*-Korrespondent in Tokio die böswilligen Kommentare der reaktionären Käseblätter aus Seoul lediglich ins Deutsche übersetzte und dazu mich sogar als „Kims Soziologe aus Münster“ diffamierte. Der *Spiegel* veröffentlichte ebenfalls nicht mal einen Leserbrief von Sigrist, in dem er die Art und Weise des geschmackslosen Artikels ohne eigenes Recherchieren kritisiert hatte. Nach meiner Rückkehr aus Seoul kündigte ich gleich einige Abonnements, die ich jahrzehntelang gehabt hatte. Auf dieser Liste standen der *Spiegel* und der *Berliner Tagesspiegel*.

Es war ein großes Glück für meine akademische Laufbahn, dass ich bei dem „Philosoph“ Habermas studieren und dazu mit zwei sehr engagierten Soziologen als Kollegen arbeiten dürfte. Obwohl sich Habermas trotz seines hohen Alters noch unermüdlich zu den aktuellen politischen Themen meldet, leben die beiden Kollegen aus Münster nicht mehr. Während meiner Reise in Sri Lanka im Februar 2015 bekam ich eine traurige Nachricht, dass Sigrist an den Folgen eines Sturzunfalls im Haus gestorben war. Sein Grab, zusammen mit seiner Frau Ute, befindet sich im Bergfriedhof in Heidelberg, unweit von der Grabstelle Max Webers. Die Inschrift „Kluger Querkopf“ für Christian und die „Klasse Lehrerin“ für Ute in einem gemeinsamen Grab ließen mich auch an unsere gemeinsame Zeit erinnern.

Im Juni 2016 hatte ich eine zweite traurige Nachricht, dass auch Krysmanski unerwartet verstorben war. Obwohl seine Gesundheit nach einer Herzoperation abwärts ging, aber sein plötzlicher Tod überraschte mich sehr. Im letzten Telefongespräch im Frühjahr 2015 erzählte er über die Teilnahme seines Adoptivsohns Tom aus Vietnam an einem Taekwondo-Wettbewerb in Seoul und nahm sich auch regelmäßig den Ginseng-Extrakt, den ich ihm zuvor für seine Gesundheit geschenkt hatte. So verliere ich kurz hintereinander zwei Kollegen aus der Münsterzeit, die mein Leben in Deutschland tief eingepägt hatten.

## **2. Mein Mauerfall**

Zwei große politische Ereignisse, die ich in meinem Leben in Deutschland hautnahe erleben konnte, waren die „68er“-Revolte in Frankfurt und der Fall der Mauer im Herbst 1989 in Berlin. Ihre Bedeutungen erschienen mir jedoch in vieler Hinsicht anders als die für die zeitgenössischen West-

deutschen zu sein. Ich stammte gerade nicht aus Westeuropa, sondern aus einem seit dem Ende des Zweiten Weltkriegs ebenfalls geteilten Land im Fernen Osten. Beide Ereignisse hegten daher zuerst mein inniges Neidgefühl hervor, da der Besitz des *Kapital* allein wie ein schlimmstes Verbrechen in meiner Heimat verfolgt wurde. Zum anderen blieb die friedliche Wiedervereinigung Koreas als ein unerfüllter Traum, obwohl viele Koreaner bis dahin daran glaubten, die Wiedervereinigung ihres Landes würde früher als die in Deutschland kommen.

Ich war seit dem Frühjahr 1974 der Gründungsvorsitzende des „*Forum für Demokratie in Korea*“, das die Widerstände der Landsleute in Westdeutschland und Westberlin gegen die Diktatur organisierte. Trotz meiner Verbundenheit mit Münster, wo ich geheiratet und meine beiden Söhne aufgezogen habe, war es notwendig, dass unsere Familie nach Berlin umzog. Der Arbeitsvertrag eines wissenschaftlichen Assistenten war damals maximal auf fünf Jahre befristet. Dazu war mein Arbeitsvertrag für einen Ausländer mit der Aufenthaltserlaubnis gekoppelt. Außerdem hatte ich große Schwierigkeiten mit der Verlängerung meines südkoreanischen Passes. Die südkoreanischen Konsularbeamten in Bonn schikanierten mich und meine Frau jedes Mal bei den Passverlängerungen. Das Konsulat verlängerte sogar einmal die Gültigkeitsdauer meines Passes lediglich um drei Monate, obwohl normalerweise eine Verlängerung um zwei Jahre vorgesehen war. Also ich musste ständig für die Synchronisierung von drei Erlaubnissen – Passverlängerung, Aufenthalts- und Arbeitserlaubnis – kämpfen. Es waren zermürbende und schreckliche Nervenkriege.

In dieser Situation hatte ich zwei Möglichkeiten: entweder politisches Asyl zu beantragen oder die Einbürgerung anzustreben. Den ersten Ausweg mussten einige Mitkämpfer wählen, die gleich nach dem Abschluss ihres

Studiums Deutschland verlassen mussten. Obwohl ich immer Schwierigkeiten mit der Aufenthaltserlaubnis hatte, hatte ich doch zumindest eine Stelle an der Universität und geriet dadurch nicht so ganz in eine ausweglose Situation wie meine Mitkämpfer. Die Einbürgerung könnte eine andere Lösung sein. Dann müsste ich gleichzeitig gegen die durch die ohnehin kontrollierten Medien in Südkorea verbreitete Diffamierungskampagne kämpfen. Deren Hauptargument lautete, ein „Ausländer“ dürfe sich nicht in die inneren Angelegenheiten Südkoreas einmischen.

In solcher prekären Situation bekam ich ein Stellenangebot aus der FU Berlin, das dem Aufbau der Fachrichtung Koreanistik im Ostasiatischen Seminar zugerechnet war. Obleich dieser Plan Anfang der 80er Jahre aufgrund des Haushaltsproblems nicht realisiert werden konnte, aber ich hatte trotzdem die nötige Atempause für mein Habilitationsvorhaben. In Münster hatte ich dafür kaum Zeit gehabt. Außer meinen diversen Pflichten an der Universität war ich ständig unterwegs, um die politischen Aktivitäten von Exilkoreanern im Ausland zu koordinieren. Die geteilte Stadt Berlin war wie eine Insel, in der mein Aktionsradius ohnehin eingeschränkt wurde. Dazu war es aber nicht so schwer, die Forschungsmaterialien für mein Habilitationsvorhaben zu bekommen: Das Ostasiatische Seminar und das Osteuropa-Institut der FU Berlin sowie die Staatsbibliothek verfügten über das umfangreiche, aktuelle Forschungsmaterial über China, Sowjetunion und die osteuropäischen Länder.

Als ich nach meiner Teilnahme an einer Konferenz von koreanischen Aktivisten im Ausland im Sommer 1977 in Tokio zurückkam, wartete ein Schreiben der Westberliner Ausländerbehörde auf mich, in dem um mein persönliches Erscheinen dringend gebeten wurde. Mit dem ungewissen Gefühl betrat ich ein Zimmer in der streng überwachten

Ausländerbehörde und reichte meinen Pass mit dem Schreiben vor. Ein junger Angestellter drückte einfach einen Stempel auf einer Seite meines Passes und sagte mir mit dem gefühllosen Ton: „Ihre Aufenthaltserlaubnis ist von nun an ungültig. Sie werden in paar Tagen ein Schreiben von uns erhalten.“ Auf meine Frage nach den Gründen für die Annullierung meiner noch gültigen Aufenthaltserlaubnis ging er nicht ein und stattdessen wiederholte er nur „Sie würden ein Schreiben in wenigen Tagen per Post bekommen“. Tatsächlich bekam ich drei Tage später ein Schreiben der Ausländerbehörde, in dem ich aufgrund der Annullierung der Aufenthaltserlaubnis innerhalb einer Woche Berlin (West) und die Bundesrepublik Deutschland verlassen sollte. Laut der Auflage meiner Aufenthaltserlaubnis aus Münster hatte ich nur während meiner Tätigkeit an der Universität Münster ein Aufenthaltsrecht. Demnach seien unser Aufenthalt in Berlin (West) und meine Tätigkeit an der FU Berlin illegal gewesen.

Als meine Frau von dem Ausweisungsplan erfuhr, war sie schockiert, da die Entführung von 17 Landsleuten aus der Bundesrepublik Deutschland und Westberlin im Sommer 1967 noch frisch in ihrer Erinnerung war. Am nächsten Tag besuchte ich das Institut, um die dringende Angelegenheit zu besprechen. Als ich das Sekretariatszimmer betrat, sagte mir die Sekretärin mit sorgenvoller Stimme, dass die Universitätsverwaltung vor Kurzem dem Institut eine Kopie des Schreibens über die Annullierung meines Vertrages mit der FU Berlin zugeschickt hatte. Das Schreiben war einerseits verständlich, da der Arbeitgeber die Strafgebühren in hoher Summe bezahlen musste, wenn er einen illegalen Mitarbeiter beschäftigen ließ. Aber die Handlungsweise der Universitätsverwaltung war überstürzend und problematisch aufgrund der Fürsorgepflicht. Jedenfalls besprach ich

sofort meine Angelegenheit mit dem Universitätskanzler, der mir gegenüber gleich seine Unterstützung zugesagte.

Neben der Universitätsleitung nahm ich weitere Kontakte mit den Persönlichkeiten aus dem politischen Kreis in Bonn und mit einem Anwalt für Asylangelegenheiten auf. Sowohl der damalige Präsident der FU Berlin, Prof. Eberhard Lämmert als auch Dr. Alfred Emmerich (SPD) aus Osnabrück – der damalige stellvertretende Vorsitzender des Rechtsausschusses des Bundestages schickten jeweils einen Eilbrief an den Polizeipräsidenten Westberlins und baten um die sofortige Zurücknahme der äußerst fragwürdigen Entscheidung.

Nach zweimonatiger Ungewissheit nahm die Ausländerbehörde die Entscheidung zurück, sodass ich die Stelle wieder antreten und mein Gehalt bekommen konnte. Zwei Monate lang waren wir darauf angewiesen, dass unsere Verwandten aus den USA uns finanziell unterstützten, um über die Runden zu kommen. Nachdem ich die herausfordernde Phase überwunden hatte, beantragte ich beim Arbeitsamt die Rückzahlung der Arbeitslosengelder für die letzten zwei Monate. Es lehnte diesmal mit dem Argument ab, ich habe wieder die Stelle und sei nicht mehr arbeitslos. Wenn ich direkt nach der Entlassung der Stelle das Arbeitslosengeld beantragt hätte, hätte das Arbeitsamt meinen Antrag mit dem Argument abgelehnt, ich hätte keine Aufenthaltserlaubnis. So zeigt sich die bekannte Synchronisierungsschwierigkeit im Leben eines Ausländers.

So fing das Leben in West-Berlin an. Die geteilte Stadt war zunächst zu groß für uns. Während das Leben in Münster überschaubar war, war es anfangs in West-Berlin nicht einfach. Besonders belasteten uns die Reisen aus und zurück nach Westberlin mit einem südkoreanischen Pass über die Transitwege, da Südkorea keine diplomatische Beziehung mit der DDR hatte. Ein Stempel der DDR-Grenzkontrolle

könnte eventuell einen folgenschweren Verdacht vom südkoreanischen Geheimdienst ernten: Ich hätte unterwegs die verbotenen Kontakte mit den ostdeutschen bzw. nordkoreanischen Agenten gehabt. So musste ich jedes Mal dem Passkontrolleur laut sagen: „Bitte, kein Stempel!“

Anders als in Münster, einer kleinen, überschaubaren Provinzstadt, war es für mich schwierig, einen festen Freundkreis unter den Deutschen zu finden. Die Linken bildeten jeweils kleine exklusive Gruppen, entsprechend ihren politischen Überzeugungen. Natürlich konnte ich mich selbst trösten: „Du hast jetzt eine noch dringendere Aufgabe für dein Heimatland!“. Aber das Gefühl, dass ich nur wenige Freunde in dieser Großstadt habe, bleibt weiter. Natürlich gab es im kulturellen Leben der Stadt die Möglichkeit zur Kompensation, jedoch war es aufgrund der Anwesenheit von zwei Kleinkindern stark eingeschränkt, diese zu genießen. Als meine Frau nach fünfjähriger Zwangspause wegen Kinder wieder ihre Berufstätigkeit als Bibliothekarin an der Hochschule der Künste (später *Universität der Künste* umbenannt) aufnahm, Futterte sie mich mit verschiedenen Informationen über die interessanten Kunstszene in West-Berlin.

Es war jedoch ein unerwartetes Ereignis für mein Leben in dieser geteilten Stadt, da ich den Fall der Berliner Mauer im Herbst 1989 hautnah erleben konnte. Wenige Tage vor dem historischen Ereignis wurde meine Frau in einer Klinik in Berlin-Neukölln operiert, die sich nicht weit von der Mauer befand. Am Tag nach dem Mauerfall stieg ich in die U-Bahn, um sie zu besuchen. In allen Wagn und in allen Bahnhöfen war es von den überschwänglich glücklichen Menschen voll. Anders als solche übergelücklichen Stimmungen fühlte ich mich aber plötzlich einsam mit dem Gedanken, meine Heimat bleibe nun als ein einziges geteiltes Land in dieser Welt. Meine selbstquälerische Frage und

Bestätigung der traurigen Wahrheit trösteten mich selbst, dass die Koreaner wie die Deutschen ihren glücklichen Tag irgendwann doch erleben würden.

Angesichts solcher unbegründeten Wunschvorstellungen aufgrund der falschen Analogieschlüsse, die weit von den westlichen Medien und den angeblichen „Korea-Experten“ verantwortungslos verbreitet wurden, versuchte ich ebenfalls, die Unterschiede zwischen beiden Wegen zur Wiedervereinigung zu erklären. Als ein Ergebnis dieser Untersuchung legte ich im August 1995 das Buch *Korea-Kaleidoskop: Aktuelle Kontexte zur Wiedervereinigung* vor. Fast gleichzeitig bereitete ich mich für die Gründung eines Diskussionsforums vor, an dem die prominenten Wissenschaftler aus beiden Teilen Koreas und auch etliche Überseekoreaner teilnehmen sollten.

Anders als Schreibtischarbeiten verlangte die Vorbereitung des geplanten Diskussionsforums vor allem Geduld und Verhandlungsgeschick, da ein solches Vorhaben seit der Teilung des Landes bis dahin für unmöglich gehalten worden war. Einige Pluspunkte hatte ich jedoch für das Projekt. Obwohl ich früh das Land verlassen hatte, hatte ich dennoch durch mein politisches Engagement während der Militärdiktatur und auch durch meine Veröffentlichungen aus der Ferne relativ viele Anhänger bzw. Leserschaft im Süden. Dazu pflegte ich enge Kontakte mit den führenden Intellektuellen im Norden. Die Auswahl der Konferenzthemen gehörte eher zu den schwierigen Aufgaben. Wenn sie zu nahe der aktuellen Politik standen, dann verhielten sich die Teilnehmer entweder gereizt oder reservierend. Aus diesem Grund suchte ich aus dem Süden die Wissenschaftler, die eher liberal-konservativ galten, während die Nominierung der Teilnehmer aus dem Norden mehr oder weniger außer meinem Einflussbereich lag.